

REZENSION

Carsten Schapkow: Vorbild und Gegenbild. Das iberische Judentum in der deutsch-jüdischen Erinnerungskultur 1779-1939

Carsten Schapkow: Vorbild und Gegenbild. Das iberische Judentum in der deutsch-jüdischen Erinnerungskultur 1779-1939, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2011, 456 S., ISBN: 978-3-412-20766-3, EUR 54,90.

Besprochen von Anna Menny.

Vorbild und Gegenbild – unter diesem Titel untersucht Carsten Schapkow die wissenschaftliche und literarische Auseinandersetzung deutsch-jüdischer Autoren mit der Geschichte und Kultur der iberischen Juden und benennt zugleich die beiden Pole, zwischen denen die Wahrnehmung oszillierte. Vor der eigentlichen Untersuchung der verschiedenen Texte aus dem Zeitraum zwischen 1779 bis 1939 wird der Leser in die iberisch-jüdische Geschichte unter muslimischer (711 bis 1492) und christlicher Herrschaft eingeführt, wobei Phasen der kulturellen Blüte von solchen gesellschaftlicher und religiöser Spannungen unterschieden werden. So entsteht ein Gegenbild zu der häufig romantisierenden und idealisierenden Darstellung in den untersuchten Quellentexten. (S. 9-28)

Den drei Hauptkapiteln, die sich der Rezeptionsgeschichte innerhalb der jüdischen Aufklärung (Haskalah), der intellektuellen Strömung der Wissenschaft des Judentums und der deutsch-jüdischen Publizistik und Belletristik widmen, stellt Schapkow die These voran, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts die iberisch-sephardische Kultur in diesen Diskursen zu einem „Leitbild für die Entwicklung einer modernen jüdischen Identität“ wurde. (S. 28) Als ein „historische[s] Exempel“ (S. 43) für die erfolgreiche Integration der jüdischen Minderheit in eine nichtjüdische Gesellschaft und als Schablone für Identitätsentwürfe konnte sie das zeitgenössische Streben der in Deutschland lebenden Juden nach bürgerlicher Gleichstellung erinnerungskulturell untermauern. Das (Vor-)Bild der Sepharden als kulturelle Vermittler diente – so Schapkows These weiter – der Ausbildung neuer (hybrider) Zugehörigkeitsformen, die wiederum eine Reaktion auf die von außen an die jüdische Minderheit herangetragenen Assimilationsforderungen, aber auch auf die monolithischen Nationsentwürfe darstellten. Ferner verhalf die Abgrenzung gegenüber dem aschkenasischen Judentum und dem als rückständig empfundenen christlichen Mittelalter dem ‚Goldenen Zeitalter‘ des iberischen Judentums zu seinem Vorbildcharakter. (S. 34, 47, 137, 346)

Innerhalb der Haskalah, so etwa in maskilischen Erziehungsprogrammen (zum Beispiel von Naphtali Wessely) oder in den Presseorganen *Ha-Me'assef* (1786-1806) und *Sulamith* (1806-1830/35), habe die iberisch-jüdische Geschichte als ein Beleg für „eine[] gemeinsame[], von Juden und Nichtjuden getragene[] Geschichte

und Kultur“ (S. 51) gedient und sei dem Bedürfnis entgegengekommen, jüdische Geschichte innerhalb der europäischen Geschichte und Kulturtradition zu verorten. Am Beispiel einzelner Persönlichkeiten hoben die Maskilim die Vermittlungsfähigkeit des Judentums hervor, wobei der Erinnerung an Moses Maimonides eine zentrale Bedeutung zukam, da er eine scheinbar „ideale Verbindung von Judentum mit nicht jüdischer Philosophie“ (S. 89) verkörpert habe. Die Sepharden erschienen ihnen als Vorbild für ein neues „aufgeklärtes Judentum“, das einen Beitrag zur Entwicklung der allgemeinen Kultur und Wissenschaft geleistet habe ohne die jüdische Tradition aufzugeben. (S. 72ff, 80ff, 82)

Einen erneuten Aufschwung erlebte die Beschäftigung mit der iberisch-sephardischen Kultur Schapkow zufolge nach der Niederlage Napoleons und dem Wiener Kongress, als Nationalismus und Judenfeindschaft zunahmen. Insbesondere der 1819 gegründete *Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden*, der maßgeblich zur Etablierung einer modernen jüdischen Geschichtsschreibung beitrug, setzte sich mit der Geschichte der iberischen Juden auseinander. (S. 163ff) Seine Gründer Eduard Gans und Leopold Zunz sahen in *al-Andalus* – dem arabisch-muslimischen Herrschaftsgebiet auf der Iberischen Halbinsel – einen Gegenentwurf zur eng gefassten nationalen Zugehörigkeit in Deutschland. (S. 185ff) Auch Isaak Markus Jost, der sich in verschiedenen Werken der Geschichte der Juden widmete, betonte die Vorbildfunktion des iberischen Judentums und der Sepharden und verband damit politische Forderungen nach der Gleichstellung der Juden in Deutschland. Aus Josts Deutung der Vorkommnisse des Jahres 1492 liest Schapkow, dass er die „vollständige Assimilation der Juden für wünschenswert“ gehalten habe. (S. 196) Als eine von Jost und Heinrich Graetz geteilte Annahme beschreibt der Autor die Vorstellung, dass mit Moses Mendelssohn die Vermittlerfunktion der iberischen Juden auf die deutschen Juden übergegangen sei. (S. 200, 238)

Eine radikale Zäsur in den Identitätsdebatten deutscher Juden ergibt sich für Schapkow mit dem formalen Abschluss der Emanzipation durch die Gründung des Norddeutschen Bundes 1867 und des Wilhelminischen Kaiserreiches 1871. Die Identifikation mit Deutschland habe nun die religiöse Dimension jüdischer Identität überlagert. (S. 275) Auf der Suche nach einem neuen bürgerlichen Selbstverständnis habe die deutsch-jüdische Novelle einen Aufschwung erlebt, deren Verfassern sich Schapkow im letzten Kapitel widmet. (S. 275ff)

Unter dem Eindruck der Geschehnisse um die Damaskus-Affäre (1840) führte die Auseinandersetzung mit der Geschichte der iberischen Juden bei dem Herausgeber der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums*, Ludwig Philippson, zu einer Intervention in zeitgenössische spanische Politik. In der von Philippson gegenüber der liberalen spanischen Regierung erhobenen Forderung, das Vertreibungsedikt von 1492 aufzuheben und damit die Wiederansiedlung von Juden in Spanien zu ermöglichen, kristallisiert sich für Schapkow ein neues Selbstbewusstsein. (S. 321ff) An der Neubewertung der *conversos*, die für den neoorthodoxen Markus Lehmann „Verräter am Judentum“ (S. 303) darstellten, zeige sich die Ablehnung bisheriger Assimilationskonzepte. Für Lehmann habe es keine „Alternative zur sichtbar gelebten jüdischen Identität“ (S. 303) mehr gegeben.

Den endgültigen Bruch mit der Vorbildfunktion von *al-Andalus* und *Sepharad* datiert Schapkow auf das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts, als sich der Zionismus auszubreiten begann, dessen Vertreter die vollständige Assimilation der Juden und die Aufgabe ihrer jüdischen Identität kritisierten. Die Idealisierung eines Goldenen Zeitalters und der Vermittlungsfunktion der Sepharden als Modell für die Gegenwart habe dem zionistischen Geschichtsverständnis, demzufolge jüdische Geschichte in erster Linie als Verfolgungsgeschichte zu interpretieren sei, diametral entgegengestanden. Stattdessen rückte nun die Vertreibung der Juden von der Iberischen Halbinsel ins Blickfeld. (S. 396ff, 399, 407)

Insgesamt wird anhand des Quellenmaterials aus unterschiedlichen historischen Phasen deutlich, wie eng der wechselseitige Zusammenhang zwischen der Auseinandersetzung mit der iberisch-jüdischen Geschichte und der Geschichte der Juden in Deutschland sowie ihrem Wunsch nach bürgerlicher Gleichstellung war, womit Schapkow den Befund untermauert, dass das Aufkommen der modernen Wissenschaft des Judentums im 19. Jahrhundert nicht losgelöst von dem Kampf für Emanzipation verstanden werden kann.¹ Dieser Umstand erklärt in Teilen auch, warum der zeitgenössische Forderungen unterfütternde Vorbildcharakter des iberischen Judentums wesentlich mehr Raum in der Untersuchung einnimmt als die Gegenentwürfe, die erst im letzten Abschnitt zum Zionismus deutlich hervortreten. Wünschenswert wäre an einigen Stellen eine eingehendere Auseinandersetzung mit den herausgearbeiteten Geschichtsbildern und ihren zeitgenössischen Kontexten sowie mit der Rezeption dieses von nur wenigen Beteiligten geführten Diskurses bei der Mehrheit der Zeitgenossen. Eine stärkere Rückkoppelung an allgemeine Fragen jüdischer Geschichtsschreibung – wie beispielsweise die nach dem Verhältnis von Religion und Nation oder die der Typisierung als Leidens- oder Erfolgsgeschichte – wäre ebenso interessant wie ein Vergleich der Befunde zur Rezeption im deutschsprachigen Raum mit denen in Spanien. Insbesondere da sich viele Parallelen zum spanischen Philosephardismus-Diskurs an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, auf den im letzten Kapitel kurz verwiesen wird, erkennen lassen. Dies hätte aber wohl den Rahmen des Buches gesprengt.

Negativ anzumerken sind die vielen Rechtschreibfehler, uneinheitliche Schreibweisen von Namen und kleinere Wiederholungen. Trotz dieser Kritikpunkte bietet Schapkow einen interessanten Überblick über die Erinnerung an das iberische Judentum und ihre Relevanz für die Debatten um eine deutsch-jüdische Identität und liefert einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der jüdischen Geschichtsschreibung. Der gut lesbare Stil macht das Buch auch für ein breiteres Publikum attraktiv.

¹ Vgl. zum Beispiel: Brenner, Michael: Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, München 2006, S. 50f.

Zitiervorschlag Anna Menny: Rezension zu: Carsten Schapkow: *Vorbild und Gegenbild. Das iberische Judentum in der deutsch-jüdischen Erinnerungskultur 1779-1939*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 6. Jg., 2012, Nr. 11, S. 1-4, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_11_Menny.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Geb. 1982, Magisterstudium der Fächer Geschichte, Politik und Medienkultur an der Universität Hamburg; 2009-2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin und an der LMU am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur im Rahmen des Exzellenzprojektes „Christen, Mauren, Juden – Erinnerungskultur und Identitätspolitik in der iberischen Moderne“; Dissertation (gerade abgeschlossen): *Spanien und Sepharad. Offizieller Umgang mit jüdischer Gegenwart und Vergangenheit im Franquismus und in der Demokratie*; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg.